

CHINA UND DIE GROßMÄCHTE: GEGENSEITIGE WAHRNEHMUNGEN AM BEGINN DES 21. JAHRHUNDERTS

Xuewu Gu

Inhalt

Das internationale System am Beginn des 21. Jahrhunderts ist durch einen gewaltigen strukturellen Umbruch gekennzeichnet. Die Gleichzeitigkeit des Niedergangs Russlands als Supermacht und des Aufstiegs der VR China als Großmacht stellt den entscheidenden Auslöser dieses Umbruches dar. Dass die Vereinigten Staaten als die einzige Supermacht verblieben sind und daher die Perspektive haben, eine unipolare Weltordnung herbeizuführen, ist im Wesentlichen auf die Auflösung der ehemaligen Sowjetunion zurückzuführen. Dass sie aber gleichzeitig Einschränkungen ihrer Handlungsfähigkeit im asiatisch-pazifischen Raum zu fürchten haben, hat mit der Tatsache zu tun, dass das Reich der Mitte den ostasiatischen Kontinent zunehmend dominiert, auch wenn es noch nicht in der Lage ist, die amerikanische Vorherrschaft auf dem Seegebiet in der Region in Frage zu stellen.

Unter dem Aspekt der psychologischen Schule in der Disziplin der Internationalen Beziehungen sind potentielle Konfliktursachen nicht in der „Operationsumwelt“, sondern vor allem in der „psychologischen Umwelt“^[1] der Nationen zu suchen. Perzeptionen und Wahrnehmungen, selbst wenn sie falsch sind, können manchmal auch Realität schaffen und Konflikte verursachen. Beispielsweise können defensive Maßnahmen eines Staates von einem misstrauischen Gegner als provokativ verstanden werden und diesen veranlassen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, was wiederum zu gleichen Reaktionen des Gegners führen kann. Die Folge ist ein Teufelskreis gegenseitiger Eskalation von Bedrohungsvorstellungen und Abwehrmaßnahmen.^[2]

Wenn diese Theorie zutreffen sollte, stellt sich die Frage, ob und inwiefern der Aufstieg der Volksrepublik China zu einer Großmacht die „psychologische Umwelt“ der Chinesen selbst und die anderer Nationen verändert hat. Wie nehmen sich China und die anderen Staaten gegenseitig wahr? Fühlen sich die Chinesen sicherer, nachdem ihr Land seit der Einleitung der Reformpolitik von Deng Xiaoping das Bruttoinlandsprodukt vervierfacht hat und damit über viel mehr Ressourcen zur Machtentwicklung verfügt? Fühlen sich die anderen Staaten durch die neue Großmacht im asiatisch-pazifischen Raum bedroht oder glauben sie eher, von den Entwicklungen Chinas profitieren zu können? Gibt es Anzeichen dafür, dass die gegenseitigen Wahrnehmungen zwischen China und den anderen Mächten in dem Maße auseinander gehen, dass gefährliche Konflikte zwischen ihnen unvermeidbar oder zumindest vorhersehbar erscheinen? Eine kontrastive Analyse der chinesischen Perzeptionen und der Wahrnehmungen der Staaten, die höchste Priorität in der außen- und sicherheitspolitischen Agenda der Volksrepublik China besitzen^[3], soll den Hintergrund dieser Fragen beleuchten.

Beijing und Washington: Die wahrgenommenen Bedrohungen

Bei dem Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und der Volksrepublik China handelt es sich im Grunde genommen um ein Verhältnis zwischen einer etablierten Supermacht und einer aufsteigenden Großmacht. Die Geschichte der internationalen Beziehungen zeigt, dass die Entstehung von neuen Großmächten für eine etablierte Großmacht nicht unbedingt eine willkommene Entwicklung darstellt und neue Großmächte in der Regel die Interessen der etablierten Mächte herausfordern. Diese Natur des zwischenstaatlichen Verhältnisses bestimmt daher von vornherein ein gespanntes Verhältnis zwischen den beiden Seiten. Wenn es zutrifft, dass eine etablierte Supermacht in der Regel an der Erhaltung des Status quo der Machtstrukturen interessiert ist und der Aufstieg einer neuen Großmacht das vorhandene Machtverhältnis unvermeidlich verändert, so scheint es eine logische Entwicklung zu sein, wenn die politischen Eliten in Beijing und Washington einander misstrauisch gegenüberstehen.

Das Misstrauen der Amerikaner lässt sich insbesondere in ihrer Sorge um die strategische Position der USA in Ostasien beobachten. Auf der geostrategischen Ebene fürchtet Washington vor allem, dass der Aufstieg Chinas zu einer dominierenden Macht im asiatisch-pazifischen Raum die Zielsetzung der Vereinigten Staaten in dieser Region vereiteln könnte. Seit Jahrzehnten verfolgen die US-Regierungen in Bezug auf Ostasien eine Politik, die darauf abzielt, ein Machtgefüge herbeizuführen, das Regionalmächte oder Machtgruppen daran hindert, die Region allein zu beherrschen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sich die US-Präsidenten von Roosevelt bis Nixon nicht einmal geschaut, drei Kriege in Ostasien zu führen: den pazifischen Krieg gegen Japan, den Koreakrieg gegen China und den Vietnamkrieg, der die Gefahr der Beherrschung des asiatischen Kontinents durch das kommunistische China verhindern sollte.

Aus amerikanischer Sicht wird das mühsam hergestellte Gleichgewicht des Machtverhältnisses in Ostasien zunehmend ins Schwanken geraten, wenn Chinas Gewicht mit einer Geschwindigkeit weiterhin zunimmt, wie es in den letzten 20 Jahren geschah. In der atemberaubenden Vergrößerung der Machtressourcen der Volksrepublik China sieht das politische Washington die Gefahr, dass Ostasien in Zukunft durch das Reich der Mitte dominiert werden könnte. Diese Tendenz wird als fundamental gegenläufig zur amerikanischen Asienpolitik wahrgenommen. „China's goal of achieving paramount status in Asia“, so stellten Richard Bernstein und Ross H. Munro fest, „conflicts with an established American objective: preventing any single country from gaining overwhelming power in Asia“^[41].

Mit Blick auf die Tatsache, dass die USA historisch, politisch, ökonomisch, aber auch zivilisatorisch, in der Region tief verwickelt sind, scheint die Bereitschaft der amerikanischen Elite extrem gering zu sein, ein von China dominiertes Ostasien zu akzeptieren, zumal das Land es bis jetzt kategorisch abgelehnt hat, sein politisches System nach dem Vorbild der westlichen Demokratien zu verändern. Gerade in diesem Sinne sprach Condoleezza Rice, Sicherheitsberaterin von Präsident G.W. Bush, von China als „strategischem Konkurrenten“, nicht als „strategischem Partner“. Sie wies darauf hin, dass „China is not a 'status quo' power but one that would like to alter Asia's balance of power in its own favor“^[42].

Während Washington immer besorgter in Bezug auf den Status quo der Sicherheitsordnung und damit die amerikanische Position in Ostasien scheint, fühlen sich die Chinesen zunehmend von der Supermacht USA bedroht. Die Perzeption, dass die einzige Supermacht und damit die stärkste Macht der Welt dabei sei, den Aufstieg Chinas einzudämmen, ist unter den chinesischen Politikern und Strategen weit verbreitet. In der wahrgenommenen Ambition der Vereinigten Staaten, eine amerikanische Hegemonie in der Welt zu errichten, sieht Beijing den Hauptdruck für die nationale Sicherheit Chinas im 21. Jahrhundert. Diese Bedrohungswahrnehmungen beruhen insbesondere auf den Reflexionen über die Taiwanpolitik der USA, ihre Pläne zur Raketenabwehr und die zunehmende Militärpräsenz der US-Streitkräfte in Zentralasien.

Vor allem stehen die Chinesen dem amerikanischen Verhältnis mit Taiwan äußerst misstrauisch gegenüber. Für die Strategen in Beijing bietet die Taiwan-Frage den USA eine willkommene Hebelkraft, um China unter Druck zu setzen. Die Status-quo-Politik der US-Regierungen in der Taiwan-Frage wird von Beijing als ein Schachzug im Rahmen der amerikanischen Eindämmungspolitik gegen China verstanden. Beijing unterstellt Washington die Absicht, durch das Festhalten an der wahrgenommenen „Vier-Nein-Politik“ (weder Krieg noch Frieden; weder Vereinigung noch Unabhängigkeit; buzhan, buhe, butong, budu) China dauerhaft von der amerikanischen Asienpolitik abhängig zu machen.^[43]

Aus der chinesischen Sicht dient die Taiwan-Frage den USA praktisch als eine Art Gangschaltung, mit deren Hilfe das internationale System in Ostasien beliebig umgeschaltet werden kann. In diesem amerikanischen Vorteil sieht Beijing seinen außen- und sicherheitspolitischen Spielraum erheblich eingeschränkt. Außerdem werden die Chinesen durch die amerikanische Ablehnung irritiert, eine vermittelnde Rolle zwischen den beiden Seiten der Taiwan-Straße zu spielen. Dieses Desinteresse empfindet Beijing als eine bewusste Verzögerungsstrategie mit dem Ziel, China dauerhaft in einem „Trennungsleiden“ zu erhalten und damit seine diplomatischen wie militärischen Ressourcen zu erschöpfen.

Von dieser Warte aus befürchtet Beijing offenbar einen „Zermürbungskrieg“ mit den USA in der Taiwan-Frage, der Chinas Aufstieg zu einer führenden Macht verlangsamen, wenn nicht vereiteln könnte. So kommentierte die einflussreiche *Huanqiu Shibao* (Worldforum): „Die durch den Aufstieg Chinas hervorgerufene Veränderung des Kräfteverhältnisses wird zweifelsohne die Sicherheit der USA im asiatisch-pazifischen Raum herausfordern. Aber solange sich die beiden Seiten der Taiwan-Straße in einem Trennungszustand befinden, wird ein erheblicher Teil der hinzu gewonnenen Kräfte und Ressourcen Chinas durch die Taiwan-Frage verbraucht und absorbiert. ... Dies wird Chinas Fähigkeit zur geopolitischen Konkurrenz mit den USA in der Region wirkungsvoll verhindern.“^[44]

Ähnlich wie die amerikanische Taiwanpolitik nimmt Beijing die US-Pläne zur Entwicklung der Raketenabwehr (NMD) als ein gegen China gerichtetes Projekt wahr. Beijing ist tief besorgt um die Glaubwürdigkeit seiner nuklearen Strategie, die bis jetzt auf der sogenannten „Minimum-Abschreckung“ beruht. Nach westlichen Einschätzungen verfügt die Volksrepublik China über etwa 20 bis 30 Interkontinentalraketen mit nuklearen Sprengköpfen. Mit diesen Waffensystemen ist China in einem voll eskalierten Atomkrieg zwar kein vergleichbarer Gegner der Vereinigten Staaten, die über rund 7000 solcher Waffensysteme verfügen. Aber da Beijing bis jetzt die amerikanischen Einschätzungen über die Stärke der chinesischen strategischen Streitkräfte weder bestätigt noch dementiert hat, ist es für die Vereinigten Staaten äußerst schwierig, mögliche Fehler bei der Einschätzung auszuschließen.

Gerade diese Ungewissheit über die tatsächliche Stärke der chinesischen Atomstreitkräfte soll abschreckende Wirkungen erzeugen. Vor einer Entscheidung für einen präventiven Atomschlag gegen China muss Washington aus der chinesischen Sicht stets davon ausgehen, dass nicht alle nuklearen Sprengköpfe der Chinesen durch einen ersten Schlag vernichtet werden könnten. Im Gegenteil, der US-Präsident soll stets daran denken, dass ein Teil der chinesischen nuklearen Waffen, auch wenn es nur um einen winzigen Anteil geht, den ersten Schlag der USA überleben könnte. Nach Beijings Kalkulation müsste es für einen amerikanischen Verzicht auf einen

präventiven Krieg gegen China ausreichen, wenn Washington das Gefühl hat, dass die Volksbefreiungsarmee nach einem ersten Schlag immer noch über genügend Kapazität verfügen könnte, um einen Vergeltungsschlag durchzuführen und damit den Vereinigten Staaten einen inakzeptablen Schaden zuzufügen.^[8] Beruhend auf dieser Logik hofft Beijing, ein kleines Arsenal von strategischen Waffen werde ausreichen, um den potentiellen Angreifer von einem nuklearen Angriff abzuhalten.

Diese Minimum-Abschreckung dürfte aber ihre Glaubwürdigkeit verlieren, wenn Washington seine NMD-Pläne in die Praxis umsetzte. Insbesondere, wenn die Bush-Administration tatsächlich danach streben sollte, einen regionalen Raketenschutzschirm (TMD) in Ost- und Südostasien aufzustellen, wird es vermutlich nicht lange dauern, bis die chinesischen Raketentruppen sich als völlig entmachtet fühlen werden. Gerade im Hinblick auf diese Perspektive fürchtet Beijing eine komplette Neutralisierung der strategischen Waffen der Volksrepublik China, mit der vorhersehbaren Konsequenz, dass das Land jederzeit politisch wie militärisch erpresst werden könnte. Beijing akzeptiert die Theorie der Bedrohung durch die „rogue states“ nicht, mit der Washington die Raketenabwehr begründet. Vielmehr haben die Chinesen den Verdacht, dass Washington seine wahre Intention zur Entwicklung von NMD nicht ausgesprochen hat. Den Amerikanern wurde unterstellt, durch Aufbau einer umfassenden Raketenverteidigungsfähigkeit die tragende Säule der chinesischen Abschreckung lautlos auszuschalten.^[9]

Chinas Bedrohungswahrnehmung gegenüber den USA wurde auch verstärkt durch das Eindringen der US-Militärs in Zentralasien, in ein Gebiet, das die Chinesen als „weiche Pufferzone“ zwischen Russland und China betrachten. Die Auffassung, dass die Vereinigten Staaten hier nichts zu suchen haben, war vor dem 11. September eine gängige Meinung unter den chinesischen Eliten. Aus diesem Grund betrachtet Beijing den Untergang des Taliban-Regimes nicht als einen harmlosen Regimewechsel in einem kleinen Nachbarland, sondern als Beginn einer neuen Runde der geopolitischen Positionierung der Vereinigten Staaten in der Region und in der Welt.^[10]

Beijing fürchtet offenbar eine Dauerpräsenz der US-Streitkräfte in den zentralasiatischen Republiken. Mit Argusaugen wird die amerikanische Militärkooperation mit Usbekistan, Kirgistan und Tadschikistan (in dieser Reihenfolge) beobachtet. Mit großer Beunruhigung wurden die Maßnahmen, die Washington zur Modernisierung der von der US-Luftwaffe gepachteten Militärflughäfen in diesen drei Ländern getroffen hat, zur Kenntnis genommen. Besorgt stellt Beijing fest, dass alle bis jetzt beobachteten Bewegungen dort auf eine langfristige Militärpräsenz der USA in der Subregion hindeuten: von massivem Ausbau der Flughafeninfrastrukturen über erhöhte Stationierung von Truppen und Flugzeugen bis zu Verhandlungen mit Usbekistan und Kirgistan über eine Verlängerung der Kooperationsverträge. Verzweifelt schrieb ein Strategie an die Nationale Verteidigungsuniversität der Volksbefreiungsarmee, dass es für die Amerikaner nicht typisch sei, abzuziehen, wenn sie einmal Militärstützpunkte in Übersee errichtet haben.^[11]

Die chinesische Angst vor einer dauerhaften Militärpräsenz der USA in Zentralasien hat scheinbar damit zu tun, dass China in seinen nordwestlichen Grenzregionen plötzlich mit seinem strategischen Gegenspieler in Ostasien konfrontiert wird. Mit der Stationierung der US-Kampfflugzeuge in den zentralasiatischen Republiken ist für China die Zeit vorbei, in der es eine vom amerikanischen Einfluss freie Lücke an seinen Peripherien genießen konnte. Aus chinesischer Sicht beendete das Eindringen des US-Militärs in Zentralasien die strategische Ruhe in der Region und ermöglichte es den USA, eine China einkreisende Stellung vom Osten zum Westen zu beziehen. In diesem Sinne spricht man in Beijing vom „Eindringen der USA ins strategische Hinterland Chinas“ und erwartet zunehmende Reibungen mit den Amerikanern in der Region.^[12]

In der Tat – und das wäre der zweite Grund für die Befürchtungen der Chinesen – ist mit dem Anti-Terror-Krieg eine sicherheitspolitische Konkurrenzsituation zwischen Großmächten in Zentralasien entstanden. Vor dem 11. September waren die diplomatische Landschaft und die sicherheitspolitische Konzertierung in der Region überwiegend durch ein sino-russisches Zusammenspiel geprägt. Die von China initiierte, aber von Russland massiv unterstützte und mitgetragene „Shanghai Cooperation Organisation (SCO)“ war fast der einzige funktionierende Sicherheitsmechanismus für die Region ohne eine direkte amerikanische Beteiligung. Angesichts der Tatsache, dass drei von sechs Mitgliedern der SCO (China, Russland, Kirgistan, Kasachstan, Tadschikistan sowie Usbekistan) nach dem 11. September Gastgeber der US-Truppen geworden sind, fürchtet Beijing offensichtlich eine Marginalisierung der SCO. Immerhin handelt es sich bei der Shanghai Cooperation Organisation um die erste sicherheitspolitische Regionalorganisation mit umfassender Aufgabenstellung, die auf chinesische Initiative zurückgeht.

Chinas Bedenken gegen eine langfristige Militärpräsenz der USA in Zentralasien stammt auch aus der geographischen Nähe seines Westgebietes zu den Republiken, in denen die US-Streitkräfte nun stationiert sind. Das uralte Autonomiegebiet Xinjiang, in dem sich Chinas Entwicklungsanlagen für Atomwaffen und strategische Ölfelder befinden, liegt nun innerhalb des Radius der amerikanischen Kampfflugzeuge. Von dem neuen Stützpunkt der US-Luftwaffe in Kirgistan, das an China angrenzt, ist Xinjiang nur einige Hundert Kilometer entfernt.^[13] Aus diesem Grund zeigt sich Beijing extrem nervös gegenüber der wahrgenommenen Gefahr einer Dauerstationierung der US-Truppen in Zentralasien und Afghanistan, obwohl die chinesische Regierung das amerikanische militärische Engagement gegen den Terrorismus noch nicht offiziell in Frage gestellt hat.

In der Tat stellt das gemeinsame Interesse am Kampf gegen den internationalen Terrorismus den effektivsten Kitt dar, mit dem Beijing und Washington ihre politischen und strategischen Ritzen zu verschmieren versuchen. So teilte die US-Regierung im August 2002 zur Überraschung der Weltöffentlichkeit mit, dass sie die „Islamische Bewegung Ostturkestans“ in ihrer Liste der terroristischen Bewegungen aufgenommen hat, gegen die der internationale Kampf gegen den Terrorismus geführt werden solle. Damit entsprachen die USA erstmals dem Wunsch Beijings, uighurische Separatisten als Terroristen zu verfolgen.^[14] Als Gegenleistung bewilligte Beijing den Antrag von Washington, ein durch FBI-Kräfte besetztes „Legal Attache Office“ in der amerikanischen Botschaft in Beijing zu errichten. Am 24. Oktober 2002 wurde das FBI-Büro offiziell eröffnet, mit der Aufgabe, die Anti-Terror-Kooperation zwischen den beiden Staaten zu koordinieren.^[15]

China und Russland: Die perzipierte Partnerschaft

Das Verhältnis zwischen Russland und China ist eine Art Verhältnis zwischen Staaten, die sich zwar selber als Machtzentrum betrachten, jedoch gegenüber einer globalen Supermacht schwach fühlen. Psychologisch haben sowohl Russland als auch China erhebliche Probleme, sich mit einer unipolaren Weltordnung abzufinden, die durch eine andere Macht dominiert wird. Beide Staaten verbindet die Angst vor einer Alleinherrschaft der Welt durch die Vereinigten Staaten als einzige verbliebene Supermacht. Das Interesse an einer multipolaren Weltordnung, in der sie jeweils einen größeren außen- und sicherheitspolitischen Spielraum gewinnen könnten, teilen Moskau und Beijing anscheinend uneingeschränkt. Es entspricht der Natur dieses Verhältnisses, dass die beiden Staaten eher dazu tendieren, sich gegenseitig als Verbündete zu betrachten.

In der Tat haben sich die gegenseitigen Sicherheitskalkulationen der Chinesen und der Russen in den letzten Jahren fundamental geändert. Wie David Shambaugh pointiert angemerkt hat, hat sich das Verhältnis zwischen Beijing und Moskau „from the brink of nuclear war to a strategic partnership“ transformiert. Drei Entwicklungen haben offenbar dazu beigetragen: die endgültige Demarkierung der 4300 Kilometer langen Grenzen zwischen Russland und China (Ostsektor ca. 4250 km; Westsektor 56 km), die Entmilitarisierung der Grenzgebiete und die Errichtung einer 100 km breiten Entspannungszone entlang der entmilitarisierten Grenzgebiete auf beiden Seiten, in der die Stationierung von Soldaten und Waffensystemen stark eingeschränkt ist.^[16]

Moskau scheint nicht nur die Etablierung Chinas als eine Kontinentalvormacht in Ostasien akzeptiert zu haben, sondern auch willig zu sein, seinen Aufstieg zur Großmacht zu unterstützen. Praktisch macht sich Russland zu dem kräftigsten Förderer der chinesischen Militärmodernisierung, indem es der Volksbefreiungsarmee hochmoderne Waffensysteme liefert. Die im Jahre 1999 und 2000 erfolgte Lieferung der zwei in Petersburg gebauten Sovremenny-Klasse-Zerstörer-Schiffe vom Typ 956 befähigt die chinesische Marine, im Krisenfall auch feindliche Flugzeugträger anzugreifen. Die Kampffähigkeit der chinesischen Luftwaffe erreichte ein neues Niveau, nachdem sie zehn von 40 bestellten multifunktionalen SU-30MKK-Kampfflugzeugen bekommen hatte. Für 2003 sind weitere Lieferungen in Aussicht gestellt, darunter auch fünf Luftfrühwarnungsflugzeuge vom Typ A50. Dadurch wurde die Blockade der USA gebrochen. Diese hatten nämlich durch enorme Druckausübung die israelische Regierung dazu gezwungen, im Juli 2000 die Lieferung ähnlicher Maschinen an China zu stoppen.^[17]

Um sich auf die Nach-ABM-Zeit vorzubereiten, vereinbarten Moskau und Beijing eine Reihe von konkreten Maßnahmen. Dazu gehört insbesondere die Gründung einer Gruppe von russischen und chinesischen Militärexperten mit dem Auftrag, Möglichkeiten für die Entwicklung einer gemeinsamen Raketenabwehr zu erschließen. Die geplante Verpachtung russischer Militärsatelliten an China wird einen regelmäßigen Austausch von Informationen über NMD/TMD und Bewegungen amerikanischer Streitkräfte im asiatisch-pazifischen Raum einleiten und damit die Militärkooperation zwischen beiden Ländern auf eine neue Ebene heben. Nach Informationen aus Taiwan soll Präsident Putin den Chinesen versichert haben, Russland werde China Militärbeistand leisten, wenn es durch eine dritte Macht und ihre Verbündeten angegriffen werde. Japans Presse berichtete sogar über Pläne, wonach die chinesische Volksbefreiungsarmee und die russischen Streitkräfte gemeinsame Militärmanöver in der Nähe der Japansee und der koreanischen Halbinsel durchführen würden. Dabei soll der imaginäre Feind die USA sein. Damit würde die sino-russische Militärkooperation das Niveau übertreffen, das die sino-sowjetische Allianz in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts erreicht hatte. Selbst in den „Flitterwochen“ zwischen Moskau und Beijing hat es eine solch enge Zusammenarbeit im Militärbereich nicht gegeben.^[18]

Tatsächlich ist das chinesisch-russische Verhältnis rechtzeitig zum Beginn des 21. Jahrhunderts intensiver denn je. Am 16. Juli 2001 wurde ein neuer sino-russischer Freundschaftsvertrag unterzeichnet. Gegen Beschwichtigungen von Moskau und Beijing, der Vertrag sei nicht gegen einen Dritten gerichtet, wird die strategische Partnerschaft zwischen den beiden Staaten durch den neuen Freundschaftspakt praktisch Allianzqualität gewinnen. Zehn Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges schienen die Russen langsam bereit zu sein, China als dem glaubhaftesten Verbündeten zu vertrauen. Nach einer Umfrage des amerikanischen Gallup-Instituts in Moskau im Dezember 2000 betrachtet die Mehrheit (51%) der befragten russischen Politiker, Intellektuellen und Meinungsführer China als Nummer eins unter „Russlands strategisch wichtigen Verbündeten“, gefolgt durch Weißrussland (49,6%), Deutschland (39,3%), Indien (23,5%), USA (20%) und Großbritannien (15,6%).^[19]

Aber auch bei den Chinesen nimmt das Vertrauen gegenüber dem Nachbarn im Norden offenbar wieder zu. Immerhin waren es die Chinesen, die damals den russischen Wunsch abgelehnt hatten, den 1950 zwischen Stalin und Mao abgeschlossenen Allianzvertrag nach dem Ablauf im Jahre 1979 zu verlängern. Beijing tat dies, um die damals neu entdeckte Liebe zu Washington nicht zu gefährden. Allerdings hat sich die Zeit wieder geändert. Aus chinesischer Sicht hat der Zerfall der Sowjetunion den Weg für Russland von einer Supermacht zu einer „normalen“ Großmacht geebnet, mit der Konsequenz für China, dass eine ebenbürtige Beziehung mit diesem Land aufgebaut werden kann. Beijing scheint nicht mehr zu glauben, dass von Russland eine neue akute Sicherheitsgefahr ausgehen könnte, zumindest in der Zeit, in der Moskau mit enormen Transformationsproblemen konfrontiert ist.

Mit der Steigerung des Sicherheitsgefühls ist ein Stück Vertrauen einhergegangen. Chinas neues Vertrauen gegenüber Russland beruht vor allem auf der realistischen Einschätzung, dass Russland mit China ein gemeinsames Interesse habe, sich gegen eine amerikanische Hegemonie und unilaterale Weltordnung durchzusetzen. „Solange wir anerkennen“, so steht es in der *Huanqiu Shibao*, „dass die russische Nation sich nicht damit abfinden will, in eine Satellitenrolle anderer Mächte zu geraten, und dass die Vereinigten Staaten auch nicht bereit sind, internationale Rechte mit anderen Staaten gleich zu teilen, sondern versuchen, den anderen Ländern ihren eigenen Willen aufzuzwingen, besitzt die strategische Kooperation zwischen China und Russland, die auf Bekämpfung von Machtpolitik und Unilateralität abzielt und in den beiderseitigen gemeinsamen Bedürfnissen und Interessen eingewurzelt ist, Vitalität.“^[20]

Auch das „Moskauer Abkommen“, das Präsident Bush und Präsident Putin im Mai 2002 unterzeichneten, um den Kalten Krieg substanziell zu beenden und eine neue Epoche für das amerikanisch-russische Verhältnis einzuleiten, hat das chinesische Vertrauen in Bezug auf Russland anscheinend nicht erschüttern können. Für Beijing „hat sich nichts an der Natur des amerikanisch-russischen Verhältnisses im Sinne von ‚weder Freund noch Feind‘ geändert.“ Man geht davon aus, dass die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Washington und Moskau das zwischen Beijing und Moskau nicht beeinträchtigen könne.^[21]

Allerdings hat es den Anschein, dass die Geschwindigkeit der Verbesserung der russischen Beziehungen zu den USA im Frühsommer 2002 die Chinesen verunsichert hat: Unterzeichnung des Moskauer Abkommens am 27. Mai, NATO-Russland-Gipfel am 28. Mai und Russlands Eintritt in den Kreis der führenden Industrienationen (G-8) am 28. Juni. Zahlreiche Kommentare und Analysen wurden veröffentlicht, um nach den Konsequenzen dieser Entwicklungen zu fragen. Nüchtern stellt Beijing fest, dass Putins Russland dabei sei, seine globale Strategie zu adjustieren. Der Kern dieser wahrgenommenen Umstellung wurde mit einer wesentlichen Schrumpfung der strategischen Anstrengungen in der russischen Außen- und Sicherheitspolitik nach dem 11. September identifiziert. Für die Chinesen spielt der Pragmatismus bei Präsident Putin noch eine größere Rolle als bei Präsident Jelzin. Während Jelzin noch auf einer ebenbürtigen Großmachtposition gegenüber Amerika bestanden habe, so die chinesische Empfindung, habe die Herbeiführung eines günstigen internationalen Umfeldes für den wirtschaftlichen Aufbau Russlands absolute Priorität in Putins außenpolitischer Agenda. Als Belege für diese These wurden vor allem die aktiven und umfassenden Unterstützungen der russischen Regierung für den Anti-Terror-Kampf zitiert. Auch Moskaus kontrollierte Reaktion auf die Kündigung des ABM-Vertrages durch die US-Regierung und auf die Osterweiterung der NATO wurde als Anzeichen für Putins neuen außenpolitischen Stil und Putins Bereitschaft gedeutet, Interessenskonflikte und Meinungsverschiedenheiten mit den Vereinigten Staaten nicht durch Konfrontation, sondern durch Kooperation zu lösen.^[22]

China und Indien: Die misstrauischen Rivalen

Bei dem Verhältnis zwischen China und Indien handelt es sich um eine Beziehung zwischen zwei Staaten, die auf dem gleichen Kontinent und zur gleichen Zeit den Status einer Großmacht anstreben. Die Gleichzeitigkeit ihrer Machtanstrengungen macht eine Konkurrenz in Bezug auf politische, diplomatische, militärische und ökonomische Ressourcen auf der internationalen Ebene unausweichlich, auch wenn diese Konkurrenz nicht unbedingt durch Konfrontation ausgetragen werden muss. Aber historische Erfahrungen, ungelöste Grenzstreitigkeiten, geopolitische Lage und Engagement außerregionaler Großmächte in der Region geben den beiden benachbarten Staaten wenig Anlass, sich gegenseitig zu vertrauen. Im Gegenteil ist das chinesisch-indische Verhältnis nach wie vor durch Misstrauen und Rivalität geprägt, obwohl die Verbesserung des bilateralen Verhältnisses zwischen Beijing und New Delhi in den letzten Jahren nicht zu übersehen ist.

Für die Chinesen ist Indien eine nicht zu unterschätzende Großmacht geworden. Zunehmend zieht Indien die Aufmerksamkeit der chinesischen Führung und Strategen auf sich. Die Tatsache, dass alle sieben Mitglieder des Ständigen Ausschusses des Politbüros der KP Chinas, also die eigentliche Regierung, die Entscheidungsträger der Volksrepublik China, in den letzten Jahren Indien besucht haben, zeigt, dass sich die politische Führung und die strategischen Denker in der chinesischen Hauptstadt ernsthaft mit Indien beschäftigen.

Der Staatsbesuch, den der chinesische Ministerpräsident Zhu Rongji genau einen Monat nach dem Selbstmordanschlag auf das indische Parlamentsgebäude am 13. Dezember 2001 Indien abstattete, lässt sich in diesem Sinne nur schwer als Zufall interpretieren. Vielmehr gab China durch den fünftägigen Besuch seines Ministerpräsidenten zu verstehen, dass es über die Lage in Südasien nach der Ausschaltung des Taliban-

Regimes besorgt ist. Indien, das sich am Rand eines Krieges mit Chinas „Allwetterfreund“ Pakistan befand, verunsicherte Beijing insofern, als es New Delhi gelungen war, zunehmend Druck auf Islamabad auszuüben. Bei den Verhandlungen mit dem indischen Ministerpräsidenten Vajpayee verurteilte der chinesische Regierungschef zwar den Terroranschlag vom 13. Dezember. Zugleich bekräftigte er aber die chinesische Position, dass der Konflikt zwischen Indien und Pakistan nur friedlich beigelegt werden sollte. Beijing ließ unmissverständlich erkennen, dass es einen Angriff auf Pakistan als schädlich für die regionale Stabilität einschließlich Chinas Sicherheit betrachte und daher nicht akzeptieren wolle.^[23]

Die Hauptsorge Chinas gegenüber Indien ist allerdings nicht sicherheitspolitischer, sondern strategischer Natur. Zwar hat Beijing erhebliche Bedenken gegen die Perspektive einer großen Militärmacht Indien. Allerdings nehmen die Chinesen Indiens Militärmodernisierung offenbar noch nicht als besonders bedrohlich wahr. Mit Gelassenheit wurde darauf hingewiesen, dass 70 Prozent der Waffensysteme indischer Streitkräfte von der früheren Sowjetunion und Russland geliefert wurden und viele von ihnen verbessert werden müssten. Anscheinend geht Beijing davon aus, dass Indien lange Zeit bräuchte, um diese Verbesserungen durchzuführen. Auch die in Beijing verbreitete Wahrnehmung, dass die indische Militärindustrie noch nicht in der Lage sei, hochmoderne Waffensysteme selbst herzustellen, hat offensichtlich zu einem relativ niedrigen Niveau der chinesischen Angst vor einer indischen Militärmacht beigetragen.^[24]

Was China eigentlich Sorge macht, scheint daher nicht eine große indische Militärmacht an sich zu sein, sondern eine Großmacht Indien in einer Allianz mit den Vereinigten Staaten. In Bezug auf Indien besteht Beijings Alptraum darin, dass dieses Land an der wahrgenommenen Einkreisung Chinas durch die Vereinigten Staaten teilnehmen würde. Die Perspektive, dass in Süd- und Südwestasien ein Bündnis entstehen könnte, das mit dem amerikanisch-japanischen Bündnis in Ost- und Ostasien vergleichbar wäre, scheint ein permanentes Element in der chinesischen Kalkulation gegenüber Indien zu sein. Obwohl Beijing noch nicht davon spricht, dass Washington und New Delhi in absehbarer Zeit einen Bündnisvertrag abschließen würden, fürchtet es offenbar einen stillschweigenden Zusammenschluss zwischen diesen beiden Staaten. Nach Chinas Einschätzungen hat New Delhi genügend Gründe, um diese Option zu wählen: Erleichterte Zugänge zu amerikanischen Waffentechniken, Washingtons politische und ökonomische Unterstützung für Indiens Modernisierungsprogramme sowie diplomatische Rückendeckung durch die USA in Krisensituationen und bei lebenswichtigen Fragen für Indien.^[25]

Dieses Szenario vor Augen wurde die rasche Annäherung zwischen der Bush-Administration und der Bharatiya Janata Party (BJP)-Regierung unter Ministerpräsident Vajpayee nach dem 11. September mit großer Nervosität beobachtet. Ausführlich berichtet Beijing über die Januar-Entscheidung von Präsident Bush, das Militärembargo gegen Indien aufzuheben und 20 Waffensysteme einschließlich der von Indien dringend benötigten Light Combat Aircraft (LCA)-Maschinen zu liefern. Es wurde daran erinnert, dass es sich dabei um die erste groß angelegte US-Waffenlieferung an Indien seit dem indisch-pakistanischen Krieg im Jahre 1965 handle. In dieser Entwicklung sieht Beijing die „umfassende Wiederaufnahme und Beschleunigung der indisch-amerikanischen Militärkooperation“ und bewertet sie als „Erfüllung der strategischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten mit neuen Substanzen“^[26]. Vor dem Hintergrund, dass Indien bereits einer der größten Absatzmärkte von russischen Waffenexporten ist, stellten die chinesischen Kommentatoren verblüfft fest, dass „the overall restoration of Indian-U.S. military relations has made India the first country to have close arms-sale ties with the two big military powers, the United States and Russia.“^[27]

Beijing zeigte sich besonders empfindlich, als gemeinsame Militärmanöver zwischen amerikanischen und indischen Sondereinheiten am 11. Mai 2002 sowohl in Indien als auch in den USA stattfanden. Nach den chinesischen Berechnungen war dies das erste Mal, dass indische Truppen nach Amerika kamen, um gemeinsam mit US-Soldaten Militärmanöver durchzuführen. Auch dass es sich dabei um die erste indisch-amerikanische Militärübung nach 1963 handle, wurde besonders hervorgehoben. In einem Militärkommentar warnte die *Huanqiu Shibao* Indien vor der Gefahr, dass eine enge Militärkooperation mit den USA sich negativ auf das Gleichgewicht in Asien auswirken könnte. „Es ist kein Stil und ohne Niveau“, so kritisierte die Zeitung, „wenn eine Großmacht wie Indien in Anlehnung an Amerika eigenes Gewicht demonstriert.“ An die indischen Entscheidungsträger appellierte man in Beijing, sich reichlich zu überlegen, ob es langfristig im Interesse Indiens liege, mit Amerika zu flirten. An Amerikas Hegemonieambition und Bestrebungen nach Ausdehnung seines strategischen Spielraums in Südasien erinnernd empfahlen die Kommentatoren New Delhi, stets an eine Wahrheit zu denken: „Es ist einfach, die Amerikaner hereinzubitten, aber schwer, sie wegzuschicken“.^[28]

Im Unterschied zur chinesischen Perzeption, die sich hauptsächlich auf strategische Konstellationen und damit auf eine relativ abstrakte Ebene bezieht, scheinen die indischen Bedrohungswahrnehmungen viel konkreter und präziser zu sein. Bei den Bestrebungen nach einer internationalen Rolle, die sich nicht nur auf Südasien beschränken sollte, fühlt sich New Delhi offenbar von China eingedämmt. Der Eindruck, dass China versuche, Indien einzukreisen und dadurch seinen Aufstieg zu einer Großmacht zu blockieren, scheint in New Delhi eine der gängigsten Wahrnehmungen gegenüber dem Reich der Mitte zu sein. Auch die Diplomatieoffensive der Chinesen in den letzten Jahren wurde von den Indern wachsam aufgenommen. Für viele indische Analysten ist die chinesische „Diplomatie des Lächelns“ nichts anderes als ein Versuch, New Delhi politisch zu betäuben. Nach Einschätzung von Venu Rajamony tendieren sie zu meinen, dass China versuche, „to lull India into complacency even as it takes steps to encircle India and undermine its security“^[29].

Offensichtlich fühlen sich die Inder extrem unsicher gegenüber China. Wie ein „CSIS Special Report“ vom Dezember 2001 analysierte, hat Indiens Niederlage im Krieg gegen China im Jahre 1962 einen „chronic sense of insecurity vis-à-vis China“ hinterlassen. In einer Reihe von Angelegenheiten, in denen die Inder ein positives Verhalten von Beijing erwarten, bleibt New Delhi nach wie vor enttäuscht. Dazu gehört vor allem Chinas ausgiebige Anerkennung der Eingliederung des ehemaligen Königstaates Sikkim in die indische Union im Jahre 1975. Aber auch die indisch-chinesischen Grenzstreitigkeiten erinnern die Inder an den Krieg von 1962, in dem sich Indien von den Chinesen gedemütigt fühlte. Für die indische Regierung ist Chinas Unwille, Indien bei den Bemühungen um einen permanenten Platz im UNO-Sicherheitsrat zu unterstützen, ein klarer Beweis für Beijings Interesse, die indische Rolle in der Weltpolitik einzuschränken. Insbesondere Chinas andauernde Kooperation mit Pakistan im Militärbereich wird in New Delhi als eine hinterlistige Strategie empfunden, Indien dauerhaft unter Druck zu halten und seine Sicherheit langfristig zu unterminieren.^[30]

Allerdings scheinen nicht alle Analysten in New Delhi die „Theorie der chinesischen Einkreisung“ zu teilen. So argumentierte der frühere Botschafter Indiens in China, C. V. Ranganathan, dass er außer der chinesisch-pakistanischen Kooperation keine Evidenzen sehe, die die These von einer chinesischen Einkreisung untermauern könnten. „The Chinese are not keen to dominate South Asia as Indians assume they want to and in fact appreciate SAARC a lot more than its due.“ Für ihn war es eine unnötige Provokation, als Ministerpräsident Vajpayee in seinem Brief an den US-Präsident Bill Clinton China nannte, um Indiens Atomwaffentest „Pokhran-II“ im Jahre 1998 zu rechtfertigen. „Vajpayee's letter“, so der frühere Botschafter besorgt, „will needlessly provoke Chinese apprehensions over 'a deeper game' involving the Americans“^[31].

Fazit

Die kontrastive Analyse der chinesischen, amerikanischen, indischen und russischen Wahrnehmungen zeigt, dass Chinas Verhältnis zu den USA und Indien nach wie vor durch ein tiefes Misstrauen geprägt ist. Auf einem reduzierten Niveau gilt dies auch für die gegenseitigen Wahrnehmungen von China und Russland, weil weder Beijing noch Moskau bereit scheinen, sich hundertprozentig auf ihren „strategischen Partner“ zu verlassen. So gibt es im Hinblick auf die Militärkooperation mit China in Moskau einen taktischen Konsens zwischen den russischen Politikern, Diplomaten, Militärs und Parlamentariern. Nach diesem Konsens sollte Moskau bei der Unterstützung der Modernisierung der chinesischen Streitkräfte streng darauf achten, Russlands Militärtechnologien ständig auf der Ebene einer zehn-Jahre-Überlegenheit zu bewahren.^[32] Ähnliche Wachsamkeit auf der chinesischen Seite ist auch nicht zu übersehen – die Generäle der Volksbefreiungsarmee brachten ihre Sorge um eine einseitige Abhängigkeit Chinas von russischen Waffenlieferungen in Zukunft zum Ausdruck.^[33]

Allgemein ist jedoch zu beobachten, dass sich die gegenseitigen Perzeptionen von China und den anderen Großmächten noch in einem sicherheitspolitisch und psychologisch erträglichen Rahmen bewegen. Anzeichen für einen unmittelbaren Militärkonflikt, der durch Fehlwahrnehmungen bedingt wäre, gibt es keine. Dafür ist die High-Level-Diplomatie zwischen den Großmächten viel intensiver als in früheren Zeiten. Insgesamt lassen sich drei Schlussfolgerungen aus der durchgeführten Analyse ziehen:

In den Wahrnehmungen der Großmächte gegenüber China ist das Reich der Mitte bereits ein nicht wegzudenkender Machtfaktor geworden, wenn es um strategische Kalkulationen in Bezug auf die Sicherheitsordnung im asiatisch-pazifischen Raum und darüber hinaus geht. Die Existenz einer chinesischen Großmacht wird überwiegend als Realität wahrgenommen. Dies steht in einem klaren Gegensatz zur früheren Sichtweise, die in China zwar ein großes Machtpotential sah, aber eine chinesische Großmacht erst in der Zukunft für möglich hielt. „It is passé“, so der indische Senior Diplomat Ranganathan, ... to refer to China as a future superpower „China is already a superpower.“^[34]

Die weltpolitischen Konsequenzen des Aufstieges der Volksrepublik China zu einer Großmacht wurden von den Großmächten jedoch unterschiedlich wahrgenommen. Russland scheint am wenigsten durch die Vergrößerung der chinesischen Machtressourcen gestört zu sein. Indien zeigt sich besorgt über die Geschwindigkeit des chinesischen Aufstieges, lässt aber auch seine Hoffnung erkennen, dass mit einem erstarkten China die Herbeiführung einer von Indien favorisierten multipolaren Weltordnung beschleunigt werden könnte. Hingegen sieht Washington die Entstehung der chinesischen Großmacht als eine der größten Herausforderungen für die Außen- und Sicherheitspolitik der USA im 21. Jahrhundert und zeigt sich bereit, dem Reich der Mitte mit einer kombinierten Strategie von Anbindung und Eindämmung zu begegnen. „It is important,“ so Condoleezza Rice, „to promote China's internal transition through economic interaction while containing Chinese power and security ambitions. Cooperation should be pursued, but we should never be afraid to confront Beijing when our interests collide.“^[35]

In den chinesischen Wahrnehmungen hat sich das strategische Umfeld Chinas nach dem Terroranschlag vom 11. September 2001 verschlechtert. Die neue Realität, dass China in einem Krisenfall mit den Vereinigten Staaten von allen Seiten in die Zange genommen werden könnte, wurde mit erkennbarer Sorge festgestellt. Mehr als ein Jahr nach dem 11. September spüren die Chinesen hautnah die militärische Präsenz und die politischen Einflüsse der Vereinigten Staaten in Zentralasien, einer Region, für die China die Rolle einer Ordnungsmacht eigentlich nur für sich selber und Russland reserviert hat. Ein ähnliches Gefühl von Unsicherheit entwickelte sich

auch mit Blick auf den traditionellen Rivalen Indien, das plötzlich „natural ally“ (Vajpayee)^[36] der Vereinigten Staaten geworden ist. Unter dem rein geopolitischen Aspekt betrachtet Beijing sich offenbar als das größte Opfer des Terroranschlages vom 11. September unter den Großmächten.

Univ.-Prof. Dr. Xuewu Gu
Inhaber des Lehrstuhls für Politik Ostasiens
an der Ruhr-Universität Bochum

Anmerkungen

[1] Vgl. hierzu Joseph Frankel: Die außenpolitische Entscheidung, Köln 1965, S. 21ff.; Robert Jervis: Perception and Misperception in International Politics, in: Paul R. Voitti and Mark V. Kauppi: International Relation Theory. Realism, Pluralism, Globalism, New York – London 1987, S. 225–244.

[2] Vgl. hierzu Xuewu Gu: Theorien der internationalen Beziehungen, München 2000, S. 95–102.

[3] Aus Platzgründen wurde Japan nicht in die Analyse aufgenommen. Die europäischen Länder, insbesondere Deutschland, Frankreich und Großbritannien werden zwar von China als Großmächte betrachtet. Aber in der sicherheitspolitischen Agenda der Volksrepublik China nehmen sie nur einen sekundären Platz ein.

[4] Richard Bernstein and Ross H. Munro: The Coming Conflict with America, in: Foreign Affairs, Vol. 76, No. 2, March/April 1997, S. 18–32, (S. 21).

[5] Condoleezza Rice: Promoting the National Interest, in: Foreign Affairs, Vol. 79, No. 1, January/February 2000, S. 45–62 (S. 56).

[6] Yijun Zhang: Guoji zhanlue pinglun: zhongmei buhui chongdao sumei lengzhan (Kommentar zur internationalen Strategie: China und Amerika werden nicht in eine Art von Kaltem Krieg wie zwischen den USA und der Sowjetunion geraten), in:
<<http://jczs.sina.com.cn/2002-06-24/72034.html>> (Stand 26.6.2002).

[7] <<http://www.wforum.com/shishi/posts/32877.shtml>> (Stand: 2.7.2002).

[8] Lin Bin: The Effects of NMD on Chinese Strategy, in:
<http://www.janes.com/security/international_security/news/jir/jir/010307_1_n.shtml> (Stand: 21.6.2002).

[9] Vgl. hierzu: Dingli Shen, A Chinese Perspective on National Missile Defence, in:
<<http://www.ieer.org/latest/shen-ppr.html>> (Stand: 3.7.2002).

[10] Yu Bin: Tales of Two U.S. Partners: Coping with Post-Taliban Uncertainty, in:
<<http://www.csis.org/pacfor/cc/0201Qchina-rus.html>> (Stand: 26.6.2002).

[11] Ge Lide: Will the United States Withdraw from Central and South Asia? In:
<[http://www.bjreview.com.cn/Files-200203/Global%20Observer-200203\(A\).htm](http://www.bjreview.com.cn/Files-200203/Global%20Observer-200203(A).htm)> (Stand: 3.7.2002).

[12] Gao Qiufu: Chenba quanqiu de zhongyao yibu: meijun jinjun zhongya daqi ruyisuanpan (Ein wichtiger Schritt zur globalen Hegemonie: Amerikas Eintritt in und Kalkulation mit Zentralasien), in:
<<http://www.wforum.com/shishi/posts/33593.shtml>> (Stand: 2.7.2002).

[13] Vgl. hierzu: Harry F. Rosenthal: The U.S. in Central Asia: Cause of Concern? In:
<[http://www.bjreview.com.cn/Files-200203/Global%20Observer-200203\(A\).htm](http://www.bjreview.com.cn/Files-200203/Global%20Observer-200203(A).htm)> (Stand: 3.7.2002).

[14] Vgl. China aktuell, August 2002, S. 843–844; Renmin Ribao, 28.8.2002; Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.2002.

[15] Vgl. Renmin Ribao, 25.10.2002.

[16] David Shambaugh: China's Military Views of the World, in: International Security, Vol. 24, No. 23, (Winter 1999/2000), S. 52–79, (S. 71–72).

[17] Yu Bin: China-Russia Relations: Putinism in Its First Year, in: Pacific Forum CSIS Comparative Connections, <<http://csis.org/pacfor/cc/004Qchina-rus.html>> (8.2.2001), S. 1–6.

- [18] Ribenmeiti chen zhonger jiangjuxing yi meijun wie jiaxiangdi de lianhe junyan (Japans Presse berichtet, China und Russland werden gemeinsame Militärmanöver gegen den imaginären Feind USA durchführen), in: <<http://news.sina.com.cn/c/2002-07-01/1142621463.html>> (Stand: 1.7.2002).
- [19] Yu Bin, a.a.O.
- [20] Zhen Yu: Meie zoujinle, zhongge huizenyang (Amerika und Russland nähern sich an: Was wird mit dem Verhältnis zwischen China und Russland passieren?), in: <<http://jczs.sina.com.cn/2002-06-05/69408.html>> (Stand: 1.7.2002).
- [21] Ebenda.
- [22] Expertenforum zur Unterzeichnung des Moskauer Vertrags zwischen Russland und Amerika, in: Wenhuibao (Shanghai), 29.5.2002.
- [23] Vgl. hierzu Renmin Ribao, 14.1.2002.
- [24] Can India Become a Military Power? In: Beijing Review, 2002, No. 9, <[http://www.bjreview.com.cn/Files/Files-200209/Special%20Report-200209\(D\).htm](http://www.bjreview.com.cn/Files/Files-200209/Special%20Report-200209(D).htm)> (Stand: 3.7.2002).
- [25] Guo Siren und Wu Sheng: Yindu geisha laogao lianhe junyan? (Warum macht Indien immer gemeinsame Militärmanöver?), in: Huanqiu Shibao, 27.5.2002, <<http://jczs.sina.com.cn/2002-05-27/68068.html>> (Stand: 19.6.2002).
- [26] Ying Rong: India's Military Cooperation with the U.S. and Russia, in: Beijing Review, 2002, No. 9, S. 3–4, in: <[http://www.bjreview.com.cn/Files/Files-200209/Special%20Report-200209\(D\).htm](http://www.bjreview.com.cn/Files/Files-200209/Special%20Report-200209(D).htm)> (Stand: 3.7.2002).
- [27] Ebenda.
- [28] Guo Siren und Wu Sheng: Yindu geisha laogao lianhe junyan? (Warum macht Indien immer gemeinsame Militärmanöver?), in: Huanqiu Shibao, 27.5.2002, <<http://jczs.sina.com.cn/2002-05-27/68068.html>> (Stand: 19.6.2002).
- [29] Venu Rajamony: India-China-U.S. Triangle: A „Soft“ Balance of Power System in the Making“ (15.3.2002), in: <www.asiafoundation.org/pdf/executive%20summary.pdf> (Stand: 21.6.2002).
- [30] Ebenda.
- [31] India's Relations with China: Post Pokhran-II. Report of IPCS seminar held on India's relations with China, Japan and USA: Pokhran-II, held on 23 Dezember 1998, in: <www.ipcs.org/issues/articles/167/-cr-sushi.htm> (Stand: 21.6.2002).
- [32] Xuewu Gu: China und Rußland: Eine schwierige Partnerschaft, in: Jürgen Rüländ u.a. (Hg.): Hongkong und China auf dem Weg in das pazifische Jahrhundert, Hamburg 1998, S. 203–215, (S. 214).
- [33] Vgl. Shambaugh, a.a.O., S. 69 ff.
- [34] India's Relations with China, a.a.O., S. 3.
- [35] Rice, a.a.O., S. 57.
- [36] Dennis Kux: India's Fine Balance, in: Foreign Affairs, Vol. 81, No. 3, May/June 2002, S. 93–106, (S. 94).